

Buchbesperchungen

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **19 (1959)**

Heft 3

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

worden war, untersuchte der thurgauische Denkmalpfleger A. Knöpfli während der jüngsten Instandstellungsarbeiten besonders vorsichtig, denn seit Jahren behauptete er auf Grund von Hinweisen im sogenannten Liber decimationis von 1275, die ältesten Teile dieser Kirche seien ins 13. Jahrhundert zu datieren. Die Nachforschungen am Objekt selbst haben seinen Behauptungen Recht gegeben.

Die ehemals hochgelegenen kleinen Rundbogenfensterchen, welche den östlichen Teil des Schiffes als den ältesten, romanischen, 10 Meter langen Kern ausweisen, sind bis auf ein einziges Gewände nicht mehr zu sehen. Spätere Fensterausbrüche, vor allem die stichbogigen Öffnungen von 1867, haben ihnen den Garau gemacht. Auf der Chorsüdseite entdeckte F. Tomaselli, der dem archäologischen Bestand mit Erfolg nachspürte, die Reste eines Rundbogenfensters nach romanischer Art, das aber gegenüber dem an der Schiffswand gefundenen tiefer liegt und schon schlanker geformt ist. Den Durchbruch zur Gotik vollzieht hingegen das gleichzeitig entstandene Sternfenster. Es ist ein Rechteckfenster mit Mittelsprosse, das in einem Spitzbogengeläufe sitzt. Über dem waagrechten Sturz zirkelt sich dem Zwickel ein gotischer Dreipass ein, wogegen die Gewändephase einen charakteristisch

romanischen Nagel- und Kugelbesatz zeigen. Mit der Datierung dieses interessanten Chorsterfensters korrespondieren auch die schwachen Reste von Malerei, welche im Innern zum Teil von der Tünche befreit wurden. Eine Lichtöffnung gotischen Stils wurde auch auf der Südseite abgedeckt, da sie aber in eine später aufgeschichtete Zone greift, und zudem im Innern Malerei zerstörte, dürfen wir die zeitlich erst nach dieser Erhöhung des Schiffes und Chors einfügen. Die alte Giebellinie lässt sich an der Ostmauer des Chors deutlich feststellen; das Dachgefälle war bedeutend geringer und entsprach wiederum romanischer Gepflogenheit. – Mitt. A. Knöpfli.

KANTON WALLIS

NATERS: *Burg der Ritter von Weingarten*. Anlässlich von Bauarbeiten auf dem Junkerbiel in Naters stiess man auf mächtige Fundamentreste. Es handelt sich um die Reste eines Turmes von 11,2 × 12,2 Meter äusserer Seitenlänge. Die Mauern messen an der Fundamentunterkante 2,25 Meter, auf der Höhe des Erdgeschosses 1,65 Meter Dicke. Es handelt sich dabei um Überbleibsel des Wohnturmes der Herren von Weingarten, eines Geschlechtes, welches bereits im 12. Jahrhundert erwähnt ist. – H. S.

Buchbesprechungen

FRANÇOIS FOSCA: *La Vie, les Voyages et les Œuvres de Jean-Etienne Liotard, Citoyen de Genève, dit le Peintre turc*. La Bibliothèque des Arts, Lausanne-Paris 1956. 208 Seiten, 24 Abbildungen, 4 Farbtafeln.

Nachdem die 1928 erschienene, kleinere Publikation François Foscas über Liotard seit längerer Zeit vergriffen war, hat sich der Verfasser zu einer erweiterten Neuauflage entschlossen, zumal da in den inzwischen rund 30 verflossenen Jahren zahlreiche, bisher noch unbekannte Werke Liotards in privaten und öffentlichen Sammlungen als solche erkannt worden sind und sich überdies die Kenntnis um das Œuvre des Genfer Meisters durch Ausstellungen im In- und Ausland wesentlich vertieft hat.

Die vorliegende Monographie öffnet weiten Kreisen einen Einblick in Liotards Leben und Wirken. Sie ist in erster Stelle eine Biographie, da die Kapitel, welche Liotard als den Maler, Graveur und Künstler würdigen, einen bescheideneren Platz einnehmen. Wir verdanken dem Verfasser eine ausführliche und sorgfältige Bibliographie sowie eine Übersichtskarte über Liotards sämtliche Reisen, während der Kunsthistoriker vielleicht

einen Œvrekatalog oder ein einfaches Verzeichnis sicherer Werke schmerzlich vermissen mag. Fosca beginnt das Lebensbild des Genfer Künstlers mit der Beschreibung der ersten Aufenthalte in Paris und Italien. In Rom wird dann der junge Liotard durch den Engländer William Ponsonby aufgefordert, ihn auf die griechischen Inseln zu begleiten. So gelangt Liotard über Smyrna nach Konstantinopel, wo er schliesslich fünf Jahre bleibt. In jener Atmosphäre entstehen die herrlichsten Porträts. Auf der Heimreise macht der Künstler vor allem in Wien Station. Am Hofe Maria Theresias erwartet den Porträtisten reiche Arbeit. Anlässlich seines zweiten Pariser Aufenthaltes kommt Liotard zu seinem Übernamen «Peintre turc». Allorts wurde er besonders freundlich empfangen, da der Orient zu jener Zeit in Paris grosse Mode war. Auch bei seinem Aufenthalt in London ist er ein wahrer Erfolg, erhält zahlreiche Aufträge vornehmer Leute aus der hohen Gesellschaft und fertigt schliesslich ein Dutzend Pastelle mit Porträts der königlichen Familie. Kurz darauf gehört die holländische Aristokratie gleichfalls zu Liotards Auftraggebern. Die letzten drei Jahrzehnte

seines Lebens verbringt der Künstler hauptsächlich in seiner Heimatstadt Genf. Auch hier arbeitet er in erster Linie als Porträtist. Fosca widmet längere Ausführungen den Beziehungen zwischen Liotard und einem andern grossen Genfer, Jean-Jacques Rousseau, dessen Porträt ebenfalls von Liotard gemacht worden ist. Liotard ist in all seinen Arbeiten Realist, er sucht nichts zu verschönern und hält genau dasjenige im Bilde fest, was er sieht. Der Verfasser schliesst seine mehr kunsthistorisch gefärbten Kapitel mit Bemerkungen über Liotard als Stillebenmaler und Graveur sowie über des Künstlers ästhetische Theorien. Jean-Etienne Liotard, der weder Schüler heranbildete noch eine eigene Kunstschule hatte, fühlte sich auch nicht durch eine künstlerische Tradition gebunden, sondern war ausschliesslich «un artiste météore».

Jenny Schneider

BÖHNER KURT: *Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes*. 1. Teil: Textband, 368 Seiten, 144 Abbildungen. 2. Teil: Katalogband, 196 Seiten, 75 Kunstdrucktafeln, 3 Kartenbeilagen. Verlag Gebr. Mann, Berlin 1958.

Der Angelpunkt dieses Werkes dürfte wohl die tabellarische Zusammenstellung Seiten 15–34 sein. Auf diesen zwanzig Seiten bezieht Böhner kritisch Stellung zum Problem der Datierung des Fundmaterials. Gegenüber Werner («Münzdatierte austrasische Grabfunde» 1935) kommt Böhner zu einer etwas früheren Ansetzung, indem er die Grabbeigaben der münzdatierten Gräber zeitlich näher an die durch die Münzen gegebenen Daten heranschiebt. Er gliedert das Fundgut in fünf Stufen. Eine erste Stufe (1. Hälfte des 5. Jahrhunderts) hält er frei für Gräber der provinzialrömischen Bevölkerung und für frühe germanische Funde, die in seinem Arbeitsbereich nicht vorkommen; mit der fünften Stufe erschliesst er organisch den Weg ins 8. Jahrhundert, so dass die falsche Auffassung, die Beigabensitte breche um 700 schlagartig ab, die längst fällige Korrektur erfährt. Daneben wäre es vielleicht ratsam gewesen, die vierte Stufe (7. Jahrhundert) in zwei Stufen zu unterteilen, denn der Wandel in der Zierweise vom späten 6. Jahrhundert bis zur ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts und von dieser zur zweiten Hälfte ist derart augenfällig, dass eine Vereinigung in einer Stufe auf die Dauer nicht befriedigen kann.

In den folgenden Kapiteln wird Fundgruppe um Fundgruppe besprochen, werden die Fundstücke katalogmässig angeführt und datiert. Wer das schweizerische und burgundische Material kennt, dem muss auffallen, wie mager die Fundgruppe der tauschierten Gürtelbeschläge im Trierer Land vertreten ist. Zudem fallen die Beschläge auch qualitativ stark ab. Die Flechtbänder winden sich meist mühsam und qualvoll. Da dem Verfasser nur dieses zweitrangige Material zur Bearbeitung vorlag, war es ihm nicht möglich, Zerfallserscheinungen des Tierstils genauer zu erkennen. Diesem Umstand ist es zuzuschreiben, dass Beschläge, deren Geflechte eindeutig Tierköpfe aufweisen oder deren Schlaufen sich von Tierköpfen ableiten, der Gruppe A zugewiesen werden statt der tierverzierten Gruppe B (T. 51,4 – 56,1 – 48,2 – 49,1 Tierköpfe erkennbar; T. 48,3 – 50,2, 3 – 51,1, 2, 5 – 52,1, 2, 3, 4 Tierköpfe nur mehr in Zerfallserscheinungen ablesbar). Diese Gruppe B ist, wenn sie mit den schweizerischen Funden gleichgesetzt werden darf, ins letzte Drittel oder Viertel des 7. Jahrhunderts zu datieren. Dies muss auch für das Ehrang Grab 7 (T. 56,2 und S. 200) gelten, obgleich ein Schmalsax zum Inventar gehört. Die Gruppe A belegt nach unsern Beobachtungen die ersten beiden Drittel des 7. Jahrhunderts.

Von besonderm Interesse – hauptsächlich für den Historiker – sind die Zusammenfassungen der Forschungsergebnisse Seiten 255 ff. Dabei wird deutlich, dass heute die Forschung weit eher geneigt ist, die geschichtlichen Vorgänge im frühen Mittelalter mit dem Begriff «Kontinuität» zu umreissen denn mit Begriffen wie «Einbruch» oder «Abbruch». Mit andern Worten, es wird dem Substrat, der romanischen Provinzialbevölkerung, im damaligen Kräftespiel weit mehr Bedeutung beigemessen.

Im zweiten Band finden wir den eigentlichen Materialkatalog, diesmal nicht nach Fundgegenständen geordnet, sondern nach Fundorten, ergänzt durch übersichtliche Register und Kartenbeilagen. Durch die reichhaltigen Abbildungen – im ganzen 75 Tafeln – wird die Arbeit Böhners zu einem wertvollen, handlichen Nachschlagewerk, in welchem man sich trotz des grossen Umfanges dank des vorbildlich klaren Aufbaues rasch und mühelos zurechtfindet.

R. Moosbrugger-Leu